

Zeitschrift: Beiträge zur nordischen Philologie
Band: 37 (2004)

Artikel: Vilhelm Ekelunds deutsche Ein- und Aussichten
Autor: Kuhn, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-858224>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HANS KUHN, CANBERRA

Vilhelm Ekelunds deutsche Ein- und Aussichten

Die folgenden Schriften Ekelunds, auf denen diese Arbeit beruht, werden im Text abgekürzt angeführt:

AI: Antikt ideal. Malmö 1909 (mir nur in der bis auf ein Vorwort unveränderten 2. Auflage, Stockholm 1932, zugänglich).

BV: Böcker och vandringar. Malmö 1910 (mir nur in der *TU* inkorporierenden 2. Auflage, Stockholm 1923, zugänglich).

Brev: Brev 1896-1916. Redigerade av Nils Gösta Valdén och Algot Werin. Lund 1968.

ES: Den ensammes stämningar. Artiklar och dikter 1898-1910. Lund 1984.

TU: Tyska utsikter. Nytt och gammalt om Emerson m.m. Stockholm 1913.

Algot Werins zweibändige Monographie *Vilhelm Ekelund.* Lund 1960f., die sein Leben und Schaffen bis 1925 behandelt, gibt den umfassendsten Überblick über das hier interessierende Jahrzehnt.

Frithjof Hallmans Auswahl von übersetzten Texten, *Klassische Ideale.* Hattingen 1982, ist eine Zusammenstellung von Ekelunds Äußerungen zu deutschen Autoren, die Texte aus den oben angeführten Büchern mit späteren kombiniert.

* * *

Am 13. September 1905 schreibt der noch nicht fünfundzwanzigjährige Vilhelm Ekelund an Karl Otto Bonnier, dessen Verlag seine ersten vier Gedichtsammlungen publiziert hatte:

Jag ser af recensionerna att man är grundigt trött på mig och att man ej längre hoppas någon „utveckling“. Men med utveckling menar man långt ifrån den fördjupning, förstoring af lifssynen i allmänhet, förmågan att renare och renare återge själens bilder, mot hvilken den allvarliga dikten syftar, utan man menar en mängd strunt af den sort som man bäst kan sammanfatta i det rymliga tyska ordet „Witz“. Man skall vara underhållande och instruktiv. Eller också skall man vara svensk, d. v. s. bara icke skånsk, hvilket ju är detsamma som att man fått allt sitt från Tyskland. ... Att något möjligen skulle kunnat ha sprungit upp ur en *egen* jordmån, något litet annorlunda sammansatt än den uppsvenske poetens, en sådan förmodan ligger för långt borta. Made in Germany – det är och blir så. (*Brev*, S. 24)

Nun waren ja in den Jahrzehnten vor und nach 1900 die praktischen, geistigen und persönlichen Beziehungen zwischen Schweden und Deutschland außerordentlich eng.

Besonders Berlin, die Hauptstadt des neuen Kaiserreiches, war ein großer Anziehungspunkt, und Brandes in den 1880er und Strindberg und Ola Hansson in den 1890er Jahren waren nicht die einzigen nordischen Schriftsteller, die sich für längere Zeit dort niederließen; gerade für Skåningar lag Berlin auch geographisch näher als Stockholm. Doch von der schwedischen Kritik wurde Ekelund offenbar als besonders 'deutsch' beeinflusst aufgefasst, und von den Schriftstellern seiner Generation hat sich tatsächlich keiner so lange in Berlin aufgehalten und sich so intensiv mit deutscher Literatur beschäftigt wie er.

Er kam im August 1902, nach zwei Jahren unsystematischen Studiums und zwei Jahren als freier Schriftsteller in Lund, als noch nicht Zweiundzwanzigjähriger zum ersten Mal und blieb fast ein Jahr. Im folgenden Jahr, nachdem er ein Stipendium erhalten hatte, teilte er die ersten vier Monate zwischen Berlin und Venedig, dann war er wieder den ganzen Winter 1904/5 und 1905/6 in Berlin. Im Sommer 1907 wird er in Göteborg wegen einer Wirtshausschlägerei verurteilt; er entzieht sich der als ungerecht empfundenen Strafe, indem er sich ins Ausland absetzt. In den Jahren 1908-12 ist Berlin die meiste Zeit sein Wohnsitz, mit Abstechern nach Kiel, Holstein und Hamburg in den letzten beiden Jahren. Später ist es Dänemark, wo er sich nach einer schweren Lungenerkrankung mit einer Dänin verheiratet, und ab 1921, als die Strafe verjährt ist, wieder Schweden. Nach Deutschland ist er im Laufe eines langen Lebens (er starb 1949) nicht mehr zurückgekehrt.

Wie aus der oben angeführten Briefstelle hervorgeht, war Schreiben für Ekelund nicht eine publikumsgerichtete Tätigkeit, sondern ein Arbeiten an sich selbst, ein Bildungsprozess, der sich schon in den Berliner Jahren mehr und mehr von der Dichtung auf die Reflexion verlagerte und seinen Ausdruck in Aphorismen und Anmerkungen zu Gelesenem fand. Damit war freilich ebenso wenig Geld zu verdienen wie mit Lyrik, und ein Anstellungsverhältnis, das ihm ein regelmäßiges Einkommen gesichert hätte, hat Ekelund, stolz und empfindlich, weder gesucht noch gefunden. Wir wissen aus den Zeugnissen von Besuchern,¹ dass er in Berlin ein äußerst ärmlich-spartanisches Leben führte, ohne dass er darüber geklagt hätte. Er wohnte zumeist in kärglich möblierten Zimmern im proletarischen Nordosten der Stadt und aß in einer Volksküche oder in einem Aschinger-Restaurant, wo das billigste Gericht aus Erbsensuppe und Brot à discrétion bestand. Bücher besaß er kaum; er las deutsche und schwedische Zeitungen in Cafés, wo diese auflagen, und betrieb im übrigen seine Studien in der Universitätsbibliothek, der „Alten Kommode“ (das Alte Palais Unter den Linden). Ordnung und Reinlichkeit in Wohnung und Kleidung waren ihm ein Bedürfnis, Bestandteil einer auch seelischen Hygiene, eines *Metron*-Ideals. Außer wenn er unerwartet zu einer größeren Summe Geldes kam; dann konnte es vorkommen, dass er in einer freudlosen, frenetischen Wirts-

¹ Carl Johan Björklund: „Med Vilhelm Ekelund i Berlin“; Gregor Paulsson: „Med Vilhelm Ekelund under Berlinåren“; beide in *En bok om Vilhelm Ekelund*. Lund 1950; Bertil Malmberg in seinem Erinnerungsbuch *Ett stycke väg*. Stockholm 1950, bes. S. 140ff.

hausrunde alles in einer Nacht durchbrachte oder aber seinen Freund Gustaf-Otto Adelborg, einen ebenso eigensinnigen und idealistischen Sonderling, in seinem Bett mit Markstücken bombardierte.

Trotzdem musste er ja von etwas leben, denn er stammte aus kleinen Verhältnissen und hatte keine eigenen Geldmittel. Er brachte sich mehr schlecht als recht als Kulturjournalist durch, indem er Artikel in *Svenska Dagbladet* und vor allem in *Arbetet*, zuweilen auch in anderen Zeitungen (*Lunds Dagblad*, *Göteborgs-Posten*) veröffentlichte. Den Kontakt mit der sozialdemokratischen Zeitung *Arbetet* und mit ihrem Verlag *Framtiden*, der auch zwei seiner Bücher herausgab, hatte ihm der Biologe Bengt Lidforss in Lund, der zu seinen frühen Bewunderern und Propagandisten gehörte, vermittelt; mit Lidforss selbst brach Ekelund schon im Jahre 1904. In seinen ersten Prosabüchern *Antikt ideal* (1909), *Böcker och vandringar* (1910) und *Tyska utsikter* (1913) – *Båge och lyra* (1912) enthält ausschließlich Aphorismen – finden sich manche dieser Artikel, wenn auch bei weitem nicht alle. *Tyska usikter* wurde 1923, bis auf die poetischen Texte, in eine Neuauflage von *Böcker och vandringar* integriert als die Ernte seiner Berliner Jahre,² und Jonas Ellerström veröffentlichte 1984 die übrigen erhaltenen Artikel und Rezensionen aus dieser Zeit unter dem Titel *Den ensammes stämningar*.

Im Unterschied zu Brandes und Strindberg interessierte sich Ekelund kaum für die dynamische Gegenwart, die rasch wachsende Großstadt und das wirtschaftlich, politisch und kulturell dominierende Zentrum des Kaiserreiches, und er bemerkt, dass Brandes' Bild der Stadt³ ein paar Jahrzehnte später schon altertümlich und idyllisch wirke (*BV* 1923, S. 11). Anders 1911:

En Nordbo i Berlin får bita öfver mycket. Det hårda och kalla sticker honom emot ifrån allt. Min och hållning i allt är bestämdt af lifskampens, penning- och njutningskampens beska eldiga allvar. (*TU*, S. 37)

Während er in Kiel schon einen nordischen Tonfall vernimmt und man dort auch mit gedämpfter Stimme verstanden werde, behauptet er vom preußischen Berlin, „En riktig tysk känner sig förolämpad, om man inte skriker till honom“ (*TU*, S. 39).

Sein Berlin war ein geistiges, das maßvolle, von Prunk und Vulgarität freie Berlin der preußischen Erneuerung. Im Zusammenhang mit C. G. von Brinkman, dem schwedischen Diplomaten, der mit Schleiermacher befreundet war und mit Rahel Varnhagen und Caroline von Humboldt verkehrte, spricht er von diesem „under allt det nyas buller och ståt – och tomhet“ begrabenen Berlin:

„Här vandrade människor en gång säger man sig – där man färdas i det eviga svallet och bruset – för hvilka lifvet var underbart heligt allvar, daggfrisk mystik och sällsam förvissning om alltings goda redliga mening ... På den tiden då doften från Tier-

² Im Neudruck 1991 durch Vilhelm Ekelundsamfundet wird die Erstpublikation der einzelnen Bestandteile in Zeitungen und Zeitschriften nachgewiesen.

³ *Berlin som tysk Righovedstad*. København 1885.

gartens träd om vårarna genomströmmade hela Berlin... Allt detta hägrar som ett gammalt mystiskt sjunket Vineta – sjunket under det nys brutala bullrande flod. Och endast någon gång – när det väldiga lifslarmet ebbar – förnimmer drömmaren den sakta klocktonen stiga ur djupet där nere ifrån en sjunken stad. (TU, S. 68f.)

Dass die klassizistischen Gebäude aus jener Zeit einen griechischen Charakter trugen, macht sie in Ekelunds Augen umso kostbarer. Schinkels Hauptwache, einfach, harmonisch und von bescheidenen Proportionen, ist ihm der Inbegriff eines besseren Preußen: „Det fanns en preussisk stil, en saklig, prunklös stil, hvilken tycktes vara i släkt med ett sträft friskt vårväder“ (TU, S. 12), und eine geistige Entsprechung dazu findet er nicht nur in Schinkels Zeitgenossen Fichte, sondern auch in Lessing (der am Alexanderplatz wohnte) und Lassalle (der in Berlin eine Dissertation über Heraklit schrieb). Das wilhelminische Berlin sieht er im Gegensatz dazu: „detta pompösa, skrikiga, kvasimonumentala renommisteri, som nu öfverallt breder sig i Berlins arkitektur“ (BV 1923, S. 12).

Der baumbestandene Tiergarten muss für ihn eine Oase gewesen sein, und hier konnte ihn auf einmal, mit dem Zug wilder Tauben an einem Herbsttag, „doften af den afsides skogshagen där hemma“ (TU, S. 6) überfallen. Von den Alleebäumen in der Stadt spricht er voller Mitgefühl

På Frankfurter Allé trifs träden dåligt. Träd äro känsliga varelser, känsliga äfven för buller. De stå där med sina tunna kronor mellan två rader evigt hvinande spårvagnar och se ut som tidigt utlevade ungdomar. De gulna midt i sommaren och deras blad hvirflas väck i det hvinande luftdraget från spårvagnarna. (TU, S. 5f.)

Er preist die Platanen, weil sie den ganzen Sommer ihr frisches Grün bewahren, während die Ulmen und Kastanien oft schon im Juli „halft förbrända och deplymerade“ dastünden (TU, S. 26). Dem Botanischen Garten in Steglitz widmet er einen größeren Abschnitt (TU, S. 31-36), und die präzisen botanischen Details zeigen, dass die Exkursion in Österlen, auf welcher er Bengt Lidforss im Frühsommer 1900 begleitete, seinen Blick für die Natur geschärft hatte. Die reine Stadtlandschaft dagegen wird dämonisiert und zeigt eine Verwandtschaft mit Großstadtvisionen der expressionistischen Dichter und Maler:

Luften ur tung och tjock. Berlin syns inte, men den tjocka skymningen genomfares då och då af en dof skakning: snälltågens dofva dunder, liksom gripande jorden i lidelsefull kraft. Himlen har ett gulaktigt hvitt sken i norr, där solen gick ned, ett kväfdt och äckligt gult, klibbadt fast i horisonten som en gulnad tidningstrasa på ett fönster. (TU, S. 12)

In solchen Prosapassagen verrät sich der schwermütige Lyriker der Jahrhundertwende, und in den am ehesten als Reportagen zu bezeichnenden Stücken treten denn auch Wetter und Jahreszeit immer wieder als Hauptmomente hervor. Sie bezeugen aber auch, wie stark visuelle Eindrücke Auslöser seines Schreibens waren, und neben stimmungsgesättigten Vignetten wie der eben angeführten gibt er auch richtige

Panoramen, z.B. die Rundsicht vom Rathausturm aus (*TU*, S. 9ff.) – die Großstadt spricht ihn mehr an, wenn sie ihn nicht zu hautnah umgibt.

So verwundert es nicht, dass in den ersten Jahren neben der Literatur die Kunst in seinen Berichten einen bedeutenden Platz einnimmt. Ein Artikel von 1902 mit dem Titel „Berlin-höst“ ist zur Hauptsache eine Beschreibung der Secessionsausstellung in Charlottenburg, wo u.a. Munch und Liebermann vertreten waren, wo ihn aber Whistler am meisten beschäftigt. Eingeleitet wird der Artikel durch das abschätzigste Urteil über die Secession des mit dem Kaiser befreundeten Bildhauers Reinhold Begas (*ES*, S. 77-80). An Böcklin rühmt er dessen „hafsinspiration“ (*TU*, S. 14), er nennt symbolistische Bilder von Max Klinger (Der Tod als Pflasterer *TU*, S. 19, Jesu Abschied von seiner Mutter *TU*, S. 24), dessen „rusiga inspiration och glödande visionära ekstas“ er mit Hans Thomas „sköna gåfva att skapa ro och stillhet omkring sig, att göra tystnaden talande“ kontrastiert (*TU*, S. 63). Thoma widmete er 1903 einen ganzen Artikel (*TU*, S. 61ff.), typischerweise mit einem Verweis auf Novalis' *Heinrich von Ofterdingen* eingeleitet. Auf seinen ersten Aufenthalt in Berlin geht auch ein Artikel über die Nationalgalerie zurück, mit einem Rückblick auf die Museumsstadt Berlin, der sich dann aber fast ausschließlich mit Segantini beschäftigt, in welchem er „allt det mänskligas öfvergivenhet och gåtfulla allvar“, d.h. die symbolistische Landschaftsmalerei als Seelenmalerei, findet (*ES*, S. 81-84), während ihn Manet und Monet offenbar kalt lassen. Im gleichen Herbst beschreibt er eine Ausstellung japanischer Malerei, mit Hokusai im Zentrum, in der Galerie Paul Cassirer (*ES*, S. 89ff.). Diese kontrastiert er mit den von ihr beeinflussten französischen Impressionisten, besonders Monet

med sina förskräckliga öfversvämningar af grönt och ljusblått i sina triviala villalandskap, där möjligen någon gång på sin höjd en intention till stämning kan förekomma, men där vanligen allt ohjälpligt drunknar i röran av smör och petersilja, som bokstafligt taladt gör en fysiskt illamående. Den som någon gång sett hvad som är vackert i en stam, i en krona måste vämjäs vid dessa misshandlade träd, dessa parodier på löfverk. (*ES*, S. 90)

Hier fand sich der junge Ekelund sicher in Übereinstimmung mit dem Geschmack eines breiten deutschen Publikums seiner Zeit und dem des ungeliebten Kaisers Wilhelm II. Hier zeigt sich aber auch der Untergrund von Missmut und Verachtung, der Grundstimmung gleichsam des jungen Schriftstellers, die nur allzu oft durchbrach und der er sich einen bewussten Prozess der Selektion und Konzentration zu entwinden suchte – es sollte freilich lange dauern, bis er die angestrebte Abgeklärtheit und Heiterkeit erreichte. Dass er drei dieser Artikel ein Jahrzehnt später nicht in *Tyska utsikter* aufnahm, deutet darauf hin, dass er sich von diesen kunstkritischen Versuchen distanzierte oder dass das Interesse für die bildende Kunst – soweit sie nicht griechisch war – in den Hintergrund getreten war.

Ausgeschlossen wurde aber auch ein Artikel, der am ehesten als politische Reportage zu bezeichnen ist, auch wenn er den wiederum eher atmosphärischen Titel „Stämningen i Berlin“ trug (*ES*, S. 138ff.). Es handelte sich um die sog. Daily

Telegraph-Affäre, als der geltungssüchtige und impulsive Kaiser, ohne Abstimmung mit seiner Regierung, sich über das deutsch-englische Verhältnis äußerte und verschiedene Indiskretionen und Taktlosigkeiten beging. Ekelund referierte für *Arbetet* vor allem Karl Schneidts „Offenen Brief an den Kaiser“ in der *Tribüne*, wobei seine eigene Einschätzung des Kaisers diejenige Scheidts an polemischer Schärfe weit übertraf:

Vilken vidrig romantisk-mystisk uppfattning av sin av „gud“ (!!!) förlänade makto-inskränkthet råder ej i denna hohenzollerska hjärna, som med en medeltidsaktig och filiströs religiositet förenar ett äkta plebejiskt hat till konsten: ett hat, tack vare vilket den härliga Tiergarten i Berlin nu snart liknar ett groteskt vaxkabinett... (ES, S. 138)

Dass dieser rein politisch-konstitutionelle Zusammenhang dazu benützt wird, dem Kaiser seine ästhetischen Sünden (das Aufstellen von Statuen im Tiergarten) anzukreiden, ist typisch für Ekelund, und da 'aristokratisch' für ihn (in der Nietzsche-Nachfolge) positiv konnotiert ist, muss er dem Kaiser einen plebejischen Geschmack zuschreiben.

Politisch interessiert war Ekelund absolut nicht, auch wenn ihm wohl bewusst sein musste, dass die Leser von *Arbetet* Hiebe auf den Kaiser und die Oberklasse mit Zustimmung aufnehmen würden. Was bei ihm politisch tönen mag, entspringt nicht einem Wunsch nach Systemveränderung, sondern ist Mitgefühl für den vom Schicksal geschundenen Einzelnen; so wird auch von Besuchern bezeugt, mit einfachen Leuten sei Ekelund leicht ins Gespräch gekommen, so schroff er mit seinesgleichen oder Höherstehenden sein konnte.

Ein Artikel über Ostberlin, 1902 in *Svenska Dagbladet* erschienen, beschreibt die kümmerlichen Schrebergärten zwischen den Mietskasernen („Det hela kunde stått modell til en Dantes eller Strindbergs skräckmålningar“ TU, S. 18) und endet im Bild einer anscheinend todkranken Frau, die sich nach Hause schleppt, vor dem Hintergrund einer kolossalen Eisenbahnbrücke, die das Individuum noch hinfälliger erscheinen lässt. Oder ein vorerst munterer Artikel „Berlin-svenskar“ (wo die Schlüsselrolle, die Cederlunds Punsch in ihrem Leben spielt, betont wird), schließt mit dem Bild eines völlig abgerissenen, nicht Deutsch sprechenden Malers, der sich und seinen fast ebenso armen Landsleuten einredet: „Det gäller bara att hålla modet uppe!“ (ES, S. 141ff.) An solchen Stellen spürt man die Nachwirkung des Sozialrealismus der 1880er und der lyrischen Großstadt-Tristesse der 1890er Jahre.

Das Wort „Tristesse“ fällt auch in einem Aufsatz über Lassalle, den er 1909 für *Arbetet* schrieb (BV, 1923, S. 63-73) und worin er, sicher nicht im Sinne der Sozialdemokraten, seine Skepsis zur Idee des Fortschritts ausdrückte:

Alla reformer och alla förbättringar af mänsklighetens lifsvillkor stå under samma obarmhäftiga tristesse, som är alla uppnådda mänskliga önskemåls förbannelse: att förblekna och banaliseras just i och med upphörandet och slappnandet af den viljekamp, som brakt dem till världen. Men hvad som aldrig kan förblekna, aldrig anfrätas af banalitet, det är den *ideala radikalism*, som i striden för sanningen och det

mänskligas stegring ser den värdigaste af alla passioner. ... I Lassalle fanns denna ädla desperation, detta prometheiska sinne, denna lidelsernas lidelse: *heraklitism*. (BV, 1923, S. 73)

Ein Wohlfahrtsstaat, wie er im Verlaufe des Jahrhunderts in Skandinavien entstehen sollte, war nicht sein Ideal, denn für ihn hatte auch der soziale Kampf nur Wert in bezug auf innere, seelisch-geistige, nicht auf äußere, praktische Wirkungen.

Zuweilen berichtet er über Vortragsveranstaltungen, z.B. einen Vortrag des atheistischen sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Adolf Hoffmann im vollbesetzten großen Saal der Brauerei Friedrichshain über das Christentum als Machtinstrument der Oberklasse (TU, S. 28ff.; „Det ligger något tunt och kyligt i Berlins andliga luft, men också något trotsigt, käck, väl också – fräckt“). Ein andermal spricht Max Grunwald über „Goethe und die Arbeiter“ – ein nicht unplausibles Thema am Ende einer Zeit, deren Bildungsoptimismus die Hebung der Arbeiterklasse durch Vermittlung von Hochkultur zu erreichen hoffte (TU, S. 19-24). Freilich fügt Ekelund, der an Goethe gerade den „Heiden“ schätzte, am Schluss seines Referats hinzu:

de betungade, de trötta och elända behöfva diktare af helt annan karaktär än Goethe. För dem är Jean Paul, Dostojevski, Strindberg⁴, och för dem – hvarför ikke? – den olycklige, den tröstande, den förtviflade Nazarenen. (TU, S. 24)

Über literarische Veranstaltungen berichtet er eher in bürgerlichen Zeitungen, z.B. als Arno Holz 1903 in der Galerie Cassirer seine Barockpastiche *Dafnis* liest. Ekelund benützt das zu einem Überblick über die deutsche Barockdichtung und betont, dass Gryphius und Angelus Silesius die wirklich großen Dichter jener Zeit seien, nicht der populäre Günther oder die von Mythologie und rhetorischen Exzessen („Schwulst“) geprägte Schreibart, die Holz parodierte (TU, S. 142-147).

Die bestimmenden Eindrücke aus seinen Berliner Jahren sind, wie klar geworden sein dürfte, nicht Politik und Gesellschaft, eher schon die Natur, soweit sie in einer städtischen Umgebung zum Zuge kommt. Aber auch die Kultur wird nur beschränkt wahrgenommen. Von Musik ist überhaupt nicht die Rede, vom Theater ist einzig⁵ 1903 im Zusammenhang mit einer Aufführung von Gorkijs 'Nachtasyl' im Kleinen Theater die Rede, wo auch eine Aufführung von Strindbergs „Rausch“ (*Brott och brott*) erwähnt wird (ES, S. 100ff.). Wahrscheinlich fehlten Ekelund die meiste Zeit auch die Mittel für Theaterbesuche. Es ist aber typisch, dass er diesen Artikel, genau wie die Kunstreportagen der Frühzeit, nicht in die Buchausgaben aufgenommen hat, und ebensowenig die einzige richtige Großstadtbeschreibung aus seinem ersten Jahr in Berlin („Gatans konsert“, ES 92ff.).

⁴ Damit meint er den späten Strindberg der *Blå böcker*, gegen den er vorher milde polemisiert hatte.

⁵ Ein Aufsatz über Gerhart Hauptmanns Drama *Michael Kramer* (ES, S. 58-61) stammt von 1901, also vor der Berliner Zeit, und dürfte auf Lektüre beruhen.

Sein absorbierendes Interesse war und blieb die Literatur. Selbst wo er sich als Reporter gebärdet, kommt er immer wieder auf Dichter und Denker zu sprechen. So wie „Nordtysk stämning“ vor allem von Lessing und Schinkel, Fichte und Lassalle handelte, so werden in der Artikelserie „I Kiel“ vom Juni 1911, die er für *Arbetet* schrieb (*TU*, S. 37-51), zwar ein amerikanischer Flottenbesuch, die Kieler Woche und Artikel in der deutschen Presse erwähnt, aber den meisten Platz nehmen Betrachtungen über Klaus Groth, Friedrich Hebbel und Friedrich Ludwig Jahn („för första gången väckande till klar besinning på sig själf germanskt och tyskt väsen“) ein, und über dessen Zeitgenossen, die preussischen Erneuerer, schreibt er „Det blixtrar upp i dessa män, i hela deras stil (hvilket är mer än blott skriftsätt) något som ej fanns i Tyskland sedan Huttens och Luthers dagar“ (*TU*, S. 49).

„En krigisk asketism – Arndt är dess finaste inkarnation – är gemensam för dessa mäns tanke- och lifsriktning“ sagt er gleich hernach. In dieser willensbetonten Männlichkeit und Unbedingtheit, die Leben, Denken und Schreiben den gleichen ‘Stil’ aufdrückt, finden wir einen der vielen Reflexe jenes deutschen Schriftstellers, der Ekelund in jenen Jahren am meisten geprägt hat: Friedrich Nietzsche⁶ – in späteren Jahren sollte er sich dann mehr auf Schopenhauers Seite schlagen. Auch auf Emerson, der ihm in seiner ‘reifen’ Zeit neben Goethe zum Hauptmentor wurde, ist er sicher durch Nietzsche gestoßen. Vor allem aber ist der Übergang von der Lyrik zum Aphorismus als Ausdruck seines Denkens und Fühlens, der in diesen Jahren stattfindet, nicht ohne das Vorbild Nietzsches denkbar, und daher auch sein Interesse an Leopardi und Emerson, die er beide übersetzt hat.⁷ Mit Nietzsche verbindet ihn seine Verehrung des (frühen) Griechentums, mit Pindars dithyrambischer Poesie als ihrem Höhepunkt und der Wertschätzung der älteren Tragiker Aischylos und Sophokles gegenüber Euripides; als Übersetzer hat er sich aber, obwohl Absolvent des klassischen Gymnasiums, nur an den Kleinformen der Griechischen Anthologie⁸ versucht (*Grekisk bukett*, 1906). Und natürlich ist auch seine damals virulent anti-christliche Haltung von Nietzsche geprägt.

Dass er, wie Nietzsche, ein Neurotiker war, geht aus den Briefen vom Sommer 1906 an Amelie Bjerre hervor, der einzigen Person, der er seine Einsamkeit, seinen Missmut, seine Hilflosigkeit und seine destruktiven Impulse zu zeigen wagte. Für Nietzsche wie für ihn war das angestrebte Ideal der Souveränität und der philosophischen Lebensbejahung eine Befreiung aus der eigenen Befindlichkeit, und manchmal befürchtete er, dass dieses Ziel seine Kräfte übersteige:

Jag fruktat att mina ideal ligga högre än mina krafter bära – jag beundrar endast det stålade, koncentrerade, den antika ljusglansen, den mäktiga enkelheten – allt detta

⁶ Vgl. Rolf Ekman: *Vilhelm Ekelund och Nietzsche*. Lund 1951.

⁷ Seine Leopardi-Übersetzungen mit Einleitung erschienen 1913 in der Reihe *Berömda filosofer* (1925²); die Emerson-Übersetzungen hat erst Claes Schaar 1990 unter dem Titel *Levande möte* herausgegeben.

⁸ „Det är sådant Sappho hvilade ut i, när själen ej var mäktig odets och dithyrambens spänning“ (*Brev*, S. 55).

apolloniskt härliga som strålar om ett par af de bästa (äldre) tyskarne – kanske någon gång också om Stagnelius, hvars negativitet och västerländskhet jag likväl önskade vara så långt från som möjligt!

schreibt er am 5. Juni 1906 an Adelborg, der im folgenden Jahr ein kleines Buch mit dem ekelundsk wirkenden Titel *Om det personliga andliga* veröffentlichen sollte (*Brev*, S. 54). Und wenig später spricht er sein literarisches Credo aus:

Äschylos, Pindaros, Sophokles – annat läser jag knappast. Min kärlek till Nietzsche har fört mig till dessa hans intimaste källor – och till de försokratiska filosoferna. I samma riktning ledde mig äfven Hölderlin, Nietzsches älsklingskald. Därnäst Platen. Där har Ni mina heroer! (*Brev*, S. 54)

Von der zeitgenössischen Literatur hat er bewusst und eigensinnig keine Notiz genommen. Öfters sprach er mit Verachtung von „romanpladder“, und so ist es überraschend, in *Böcker och vandringar* (1923, S. 188-199) eine ausführliche Präsentierung von Kolbenheyers Roman *Amor Dei* zu finden. Aber das Interesse galt nicht dem Verfasser, sondern dem Sujet des Romans, dem Philosophen Baruch Spinoza, in welchem er einen verwandten Geist sah. Das gleiche philosophische Interesse ließ ihn über Alf Nymans Aufsatzsammlung *Kämpande intelligens* schreiben (*TU*, S. 77-81); Nyman kannte er aus Lund und verkehrte auch in Berlin mit ihm. Sonst hat er sich praktisch nur zu Lyrikern geäußert, vor allem zu solchen aus Schonen: Ola Hansson (dem er in *Dithyramber i aftonglans* eines seiner schönsten Gedichte widmete) in *Böcker och vandringar*, Emil Kléen und Gustaf Ullman und dem Norweger Alf Larsen, der 1912 unter dem Pseudonym Alf Ingebrekt seine erste Gedichtsammlung *Vinterlandet* veröffentlichte, in *Tyska utsikter*. In *Den ensammes stämningar* sind ferner Rezensionen der Lyriker Frederik Vetterlund, Axel Wallengren (nicht in seiner Falstaff, fakir-Inkarnation), Ivar Conradsson, Per Gummesson und Leon Larsson sowie drei dänischer Prosabücher (von Herman Bang, Johannes Jørgensen und C.M. Norman-Hansen), von Ellen Keys Buch über Rahel Varnhagen und Przybyzskis *Zur Psychologie des Individuums* zu finden.

Von deutschen zeitgenössischen Dichtern wurde Arno Holz bereits genannt. Größere Bedeutung hatte für den jungen Ekelund Richard Dehmel, von dem er in *Syner* (1901) drei Gedichte übersetzte. Bengt Lidforss vermittelte den persönlichen Kontakt mit dem damals gefeierten Dichter, dem der Einundzwanzigjährige einen in *Malmö-Tidningen* veröffentlichten Artikel sendet (Dehmel verstand Schwedisch) und den er „mit innigster Hochachtung“ grüßt (*Brev*, S. 16). In diesem Artikel (*ES*, S. 38-44) nennt er Dehmel

den fjärde i raden af Tysklands stora lyrici: Goethe, Hebbel, Lenau. Samma anda är öfver dem alla, samma högtidligt gripande intensitet, samma stolta flykt i versen. Samma dunkla glöd och manliga patos besjälär dem alla. Detta är den stora lyriken, den äkttyiska, den germanska poesien, och härligare kan intet land uppvisa. (S. 39f.)

Aussagekräftiger als diese vollmundige Anpreisung ist ein Vergleich mit zwei jüngeren deutschen Dichtern:

Medan de yngste, George, Hofmannsthal o.a. älska den skära klangen, det bleka ljuset, det späda och skygga, går Dehmel för fulla segel. Blåsten smäller och tågen smattrar och hafvets sus är öfver hans sång. (S. 38)

Gedichte von Hofmannsthal und George hatte er bereits 1901 in *Malmö-Tidningen* vorgestellt (ES, S. 49-53) und ihnen, bei aller Anerkennung ihrer Verschiedenheit, eine gemeinsame Haltung zugeschrieben, die wohl eher auf George als auf Hofmannsthal zutrifft und zugleich eigenes dichterisches Streben charakterisiert:

Bägge förkunna de samma glödande skönhetsdyrkan, båda besjålas de af samma storslagna religiösa patos inför naturen; deras dyrkan är en världstillbedjan som hel-lenernas; ljus, skönhet har för dem tagit lefvande gudablifven gestalt; och deras poesi är den allra ursprungligaste: Ljus-, färg- och linjeglädje. (S. 50)

In Berlin verkehrte Ekelund mit Dehmel, aber auf die Länge konnte ihn weder die erotische noch die soziale Seite von dessen Dichtung ansprechen. Denn für den jungen Ekelund war nicht die leidenschaftliche Dynamik von *Weib und Welt* oder *Zwei Menschen* das Ideal, sondern die (griechisch sanktionierte und ethisch und ästhetisch überhöhte) Knabenliebe,⁹ wie sich in den Gedichtsammlungen *Elegier*, *In Candidum* und *Hafvets stjärna* (1903-06) mit zunehmender Deutlichkeit zeigt, und so ist es nicht überraschend, in *Antikt ideal* einen freilich zunächst mehr von Nietzsche handelnden Essay über Stefan George zu finden (S. 189-200); von dem er schon in *Melodier i skymning* (1902) sieben Gedichte übersetzt hatte. In George sieht er „den Goetheska kulturen, den tyskhellenska, den med Nietzsche till full aktualitet åter-uppväckta“ gespiegelt: „Det är ljus i hans dikt – och den är dock visionär som en Poe’s; det är speglade lugn, sällhet däri – och dock en lidelsefull eld.“ (S. 194)

Die in diesem Zusammenhang überraschende Verknüpfung mit Poe (dem er in *BV* einen Aufsatz widmet) hat wohl mit der Hochschätzung zu tun, die dieser bei Baudelaire und Mallarmé genoss; Ekelund nennt ihn sonst gern zusammen mit Baudelaire, Lenau, Stagnelius. Wohl im Gedanken an die Maximin-Gedichte in Georges *Siebentem Ring* schreibt er: „För diktaren och konstnären finnes ingen värdefullare inspiration än den, som han vinner i tillbedjande beundran af en människa. Grekernas gudar äro inspirerade skapelser af lidelsefullt skönhetsdyrkande män-niskor.“ (S. 197) Und von „Platons lärjungar“ (zu denen er auch Emerson und Poe zählt) sagt er: „De erfara den djupaste af all befrielse: den att uppgå i det goda. Genom Eros’ lidelse ha deras själar renats till den högsta af all lidelse, sanningens.“ (S. 198) Für das Raffinierte und Artistische in Georges Dichtung konnte eine solche ‘philosophische’ Auffassung kein Sensorium haben.¹⁰

Vor allem aber zeigt seine immer wieder ausgedrückte Verehrung für Platen, dass er hier eine verwandte Seele gefunden hatte. Diesen verbinden im gleichen Buch zwei Aufsätze mit zwei andern von Ekelunds Hausgöttern, Hölderlin (S. 21-32) und

⁹ Auffällig ist, wie häufig in diesen Jahren seiner eigenen Erscheinung etwas ‘Epebenhaftes’ zugeschrieben wird: jugendlicher als es seinem Alter entsprach, grazil, blond, von zarter Haut, scheu.

¹⁰ Vgl. Carl-Henning Wijkmark: „Vilhelm Ekelund och George“. In: *Ekelundstudier 1912-1976*. Lund 1976, S. 115-125 (ursprünglich Teil eines größeren Aufsatzes in *Samlaren* 1968).

Nietzsche (S. 171-186), letzterer freilich gekürzt; der Anfang des ursprünglich 1908 in *Svenska Dagbladet* erschienenen Artikels ist in *ES*, S. 135ff. zu finden. In Platen sieht er eine in Veranlagung und Streben ihm tief verwandte Natur: „Ingen stred som han en kamp mot tviflet på sig själf, på lifvet; för ingen var dikten så som för honom ett flammande svärd mot öfvermäktigt mörker i hjärtat.“ (*AI*, S. 22) Platens innerer Werdegang spiegle sich formal in der Entwicklung von „gaseleernas töckenluft“ zu „tonande sonetter af mäktig högtidlig gång“:

Sonetten blef sublim under Platens händer. Det profana, oredliga, effektlystna som mestadels gör denna versform onjutbar, viker för den eldiga makten af hans gemyt, rimmet bär den djupa klangen af nödvändighet, raderna gripa hvarandra med spänningen af satserna i ett Horatianskt ode. En romarsonett! (*AI*, S. 22)

Das bewusste Streben nach antikem Lebens- und Formgefühl als Kur für die kranke Seele schreibt er auch Platen zu: „han, som druckit med hela sin själ det mystiska ruset af kristen romantik – fran Camoëns till Stagnelius – höjer sig trånfullt efter antiken som den lifsbevarande och försonande principen“ (*AI*, S. 25) – eine Entwicklung, die er mit Nietzsches Erwachen „ur den Schopenhauer-Wagnerska bedöfningen“ vergleicht. Als antik, als pindarisch empfindet Ekelund auch Platens „ärelystnad“, nicht zu verwechseln mit „den vanliga poetens fikenhet efter den efemära berömmelsens sötma“: „Den starka själfkänsla, som han ofta ger ohöljdt utmanande uttryck åt, anstår honom väl och äger sin rot i det djupa medvetandet af *representativ mänsklighet*, som utgör all stor konstns grundkälla.“ (*AI*, S. 24)

Diesem 'sentimentalisch' gesehenen Platen stellt er den 'naiven'¹¹ Hölderlin gegenüber; gemeinsam sei ihnen ihre instinktive Abneigung gegen moderne metrische Formen und ihre Ambition, die von Klopstock für die deutsche Sprache neugewonnenen antiken Metren mit Leben zu erfüllen. Platen ist für Ekelund römisch, Hölderlin griechisch, von sophokleischer Frömmigkeit erfüllt:

Grekiskt genomskinlig, vandrande, lätt, glad som i ett töcken af guld och blått är Hölderlins dikt. Hafsdiset och vårglansen om Odysseen tänker man gärna på vid Hölderlins namn (S. 29) ... En noblare människa utan fråga än Platen, vacker som en myt ur lifvets barndom. Hans själ är honung, han är Apollon utan båge, och den sliverglänsande lyran är hans enda vapen. (S. 30)

Er schreibt ihm sogar „en formlös melodisk kvinnlighet, en på en gång skär och yppig vårmildhet“ zu, qualifiziert das aber durch „På samma gång hans erotiska dikt äger en doftande köttlig kontur, ligger det öfver den en glans af den *castitas*, som är poesiens lifsatmosfär“ (S. 30) und worin er den Zauber griechischer Eros-Dichtung sieht; ein Phänomen, das der modernen Kultur fremd sei. Diese Reinheit, die mit dem aristokratischen Schönheitsethos seiner Natur zusammenhänge, habe Hölderlin Nietzsches Zuneigung gewonnen. Ekelund fragt sich, warum dieses Glücks-

¹¹ Ekelund verwendet diese Schillerschen Termini nicht, wie denn Schiller bei ihm zu dieser Zeit fast nur durch den Briefwechsel mit Goethe ins Blickfeld rückt, obwohl sich schon der Achtzehnjährige eine zweibändige Schiller-Ausgabe angeschafft hatte.

kind der Natur untergehen musste; „var det inte stål i honom tillräckligt?“ War es der Kontrast zwischen seiner Vision und der eigenen armseligen Existenz? „Det råa trycket af förödmjukande lifsomständigheter“, an dem er den nicht willensgestählten Hölderlin scheitern sieht, war sicher auch Ekelunds eigene Erfahrung.

Nietzsche und Platen dagegen sieht er als Brüder (sicher auch als seine eigenen Brüder):

djupt desperata naturer – men med alltför mycket eld i hjärtat för att icke själfva faran, kvalet skulle äga något magiskt lockande och eggande till trots, kamp och skaparlidelse. Bägge i grunden starkt negativa, i sin lifsföring stela och afvärjande, föraktande all bekvämlighet och all ljum lycka, törstande efter starka och bittra retelser. Ärelystna ända till krampaktighet – (S. 180)

Für beide wird das Leben „en oafbruten kamp mot öfvermäktigt hjärtemörker och dödsinstinkter“ (S. 180), und beide hätten sich ihren Weg durch schonungslose Selbstkritik freimachen müssen. Beide hätten gegen die traditionelle Auffassung der Antike protestiert, gegen die Verweichlichung, Ästhetisierung und idealistische Schwärmerei in der alexandrinischen Epoche, wogegen „det grekiska dramat vädjar i främsta rummet till viljan, tapperhetsinstinkten; ej till ‘skönhetskänslan’“ (S. 182). Beide sieht er als ‘Römer’, mit Sallust und Tacitus als Ideal für die Prosa, Horaz für die Dichtung. Beiden sei der Hass gegen das Christentum – nicht gegen den Menschen Jesus – gemeinsam. Und beide seien sie Einsame gewesen, „människor för hvilka den frigörelse som för andra heter kärlek icke är till“ (S. 186), und dies habe ihre schöpferischen Kräfte freigesetzt. „Hvad betyder ej detta: att Zarathustras tillblifvelse sammanfaller med den Lou’ska katastrofen!“ endet der Aufsatz, der sich wiederum wie eine Diagnose des eigenen Leidens und Strebens liest.

Die Gegenfigur zu diesen heroischen Überwindern der eigenen Unzulänglichkeit, denen er sich verwandt fühlt, ist Goethe, das apollinische Glückskind, der neidlos bewunderte Meisterer seines Schicksals; er ist nach Nietzsche der am häufigsten genannte Name in Ekelunds Prosaschriften dieser Zeit,¹² ein selbstverständlich präsender Maßstab, auch wenn ihm kein eigener Aufsatz gewidmet ist. In „Dorisk Apollon“ (AI, S. 51-59) stellt er Goethe Nietzsche gegenüber, ausgehend von einem Wort Ola Hanssons, der den klassischen Dichter als „genomsnittsmänniskan i högsta potens“ definierte und dagegen die proteische Wandlungsfähigkeit und die größere Sensibilität des Impressionisten oder Mystikers pries. Das ist das alte romantische Vorurteil, sagt Ekelund, auch wenn es ein Wackenroder, ein Novalis, ein Brentano nicht so krass ausdrückten. Goethes Sensibilität war nicht geringer als die der Romantiker. „Men hans dikt strömmar fram ur en aktivitetskänsla, som förbjuder allt hvilande i det vekliga, det nervösa, det melankoliskt sköna“. (S. 54)

¹² Im Personenregister zu Ekelunds Gesamtwerk, *Andar i den ekelundska sfären*. Lund 1989, nimmt Goethe mit fast dreieinhalb Spalten am meisten Platz ein, gefolgt von Nietzsche mit zweieinviertel Spalten; die einzigen anderen Autoren/Werke mit mehr als einer Spalte sind Plato und die Bibel.

Werther und die *Harzreise* zeigten, dass er die gefährlichen und dunklen Tiefen der Seele wohl kannte, aber „den apolliniska klarhetsglansen i hans gemyt trängde igenom lidelsen“. Damit habe er sich nicht etwa populär gemacht, denn nichts sei leichter zugänglich als der Affekt, und „den stillnade storheten“ in Werken wie *Iphigenie*, *Wilhelm Meister* (er meint wohl die *Wanderjahre*), *Die natürliche Tochter*, *Helena* (in *Faust II*) habe immer nur wenige angesprochen. „Den Goetheske mänsklighetens *friska delicatezza*“ komme dem griechischen Ideal am nächsten. Dieses war auch Nietzsches Ziel, aber von einem andern Ausgangspunkt: Goethe ist harmonisch, Nietzsche heroisch; Goethe sophokleisch, Nietzsche pindarisch; Goethe Stille, Nietzsche Kampf. In „Hölderlin och Platen“ schreibt er über Goethe:

Med full rätt ser han ned från sin ljusa världsförsonings högfjäll på den sönderslitna lidelsevärlden och den spiritualistiska drömmen som något smått och föraktligt. Hans djupt lyckade och mäktiga natur hade för länge sen lämnat bakom sig det moderna känslolifvets dystra haf (AI, S. 26)

Und im Zusammenhang mit Platen, dessen Negativität und Pessimismus Goethe kritisiert hatte, schreibt er: „Lifvet hade farit väl med Goethe. Det har kanske varit lättare för honom än för de flesta diktare att vara *positiv*.“ (AI, S. 185)

* * *

Das ‘Berliner Jahrzehnt’, wenn wir die Jahre 1902-1912 in Ekelunds Leben so nennen dürfen, waren entscheidende Jahre für seine Entwicklung als Mensch und als Schriftsteller. Er hatte als frühreifer impressionistisch-symbolistischer Stimmungsdichter im Stil der Jahrhundertwende begonnen, hatte seine Gedichte im führenden Verlag veröffentlichen können und dafür auch Anerkennung gefunden. Aber dann kamen nicht nur Perioden von Schaffenslähmung – das Jahr 1905 hat er als „ett nödår, kimmeriskt“ bezeichnet¹³ – sondern auch Zweifel an der Lyrik überhaupt, jedenfalls soweit sie ‘Herzensergießung’ war. Der Titel seiner letzten Gedichtsammlung, *Dithyramber i aftonglans* (1906), zeigt den Versuch, durch eine hymnische Dichtung in der Nachfolge Pindars und Hölderlins über das Subjekt hinauszuwachsen, aber offenbar war auch dies für ihn auf die Länge kein gangbarer Weg.

In der Prosa zeigt sich in diesen Jahren eine zunehmende Konzentration auf das für ihn Wesentliche. Als er im Sommer 1902 das ungeliebte Lund verließ und sich in Berlin niederließ (das ihm freilich auch nie ein *geliebter* Aufenthaltsort werden sollte), begann er als Journalist zwar nicht im politischen Bereich, aber mit Stimmungsbildern und kulturellen Berichten, wie sie im ‘Feuilleton’ der damaligen Presse üblich waren. Aber auch dies empfand er offenbar zunehmend als unwillkommene Ablenkung von der Lektüre als „travail fécond de l’esprit sur lui-même“, wie Proust es ausdrückte. Dass das Lesen und Reflektieren und Notieren als Daseinsform die Bildungskur eines einsamen, nicht nur in seiner sexuellen Identität

¹³ *Brev*, S. 56.

zwiespältigen und von aggressiven und destruktiven Impulsen heimgesuchten, aber zugleich sich selbst gegenüber kompromisslosen jungen Menschen war, geht aus vielen Briefstellen und Äußerungen hervor; „Ur oklara, orena förhållanden var mig flykt möjlig“¹⁴ ist eine prägnante Formel dafür.¹⁵ Von *Nordiskt och klassiskt* (1914) an sind Aphorismen und Reflexionen über Lektüre das Einzige, was er publiziert. Damit war kein Geld zu verdienen – für das Notwendigste sorgte jahrelang Ekelunds dänische Frau mit ihren Textilarbeiten, und in späteren Jahren bekam er eine Art Pension, die von Svenska Akademien, Samfundet De Nio und K. O. Bonnier bestritten wurde. In der Krisenzeit der 1930er Jahre wurde der Verlag Bonnier dieses Verlustgeschäftes müde; *Det andra ljuset* (1935) war das letzte dort erschienene Buch.¹⁶ Aber da hatte sich Ekelund genügend begeisterte Leser erworben, dass diese als Vilhelm Ekelundsamfundet in die Lücke springen und die weitere Publikation seiner Schriften übernehmen konnten.

Von Ekelunds Beschäftigung mit französischer und russischer Literatur war hier nicht die Rede und auch nicht von schwedischen Autoren wie Tegnér und Stagnelius, die ihn beschäftigt haben. Es besteht kein Zweifel, dass für ihn die griechische Literatur (mit Ausflügen in die römische) und die deutsche, in welcher er ihre Nachfolgerin sah, die weitaus größte Bedeutung hatten. Und wie er von Deutschland selbst fast nur Berlin und Teile von Norddeutschland zur Kenntnis nahm, zog er sich auch in der Literatur immer mehr auf einige wenige Namen der Vergangenheit zurück, die ihm in jungen Jahren entscheidende Eindrücke vermittelt hatten. Vor allem ist er ein Beispiel dafür, wie entscheidend Menschen seiner Generation, auch außerhalb des deutschen Sprachgebiets, von Nietzsche geprägt sein konnten.

Es ist aus den angeführten Textstellen hervorgegangen, dass er im Umgang mit Literatur nicht auf Kritik oder Analyse aus war – darüber hat er sich verschiedentlich abschätzig geäußert, ebenso über die abstrakte Philosophie –, sondern dass er gleichsam die Seelenlandschaft eines ihn ergreifenden Dichters oder Schriftstellers in sinnliche Bilder umzusetzen suchte; „han är en psykologisk undersökare snarare än en metafysisk grubblare“, wie Göran Hägg es ausdrückt.¹⁷ Aber vor allem war Lektüre für Ekelund ein seelischer Reinigungsprozess, ein Hinauswachsen über die eigenen Probleme und die eigene Misere und zugleich ein Anverwandlungsprozess, in welchem er aus dem Werk des andern die seelische und bildhafte Nahrung sog, die ihm gemäß war. So verwundert es nicht, dass immer wieder ähnliche Bilder auftauchen. Bertil Malmberg hat in seiner Rezension von *Det andra ljuset*¹⁸ von Ekelunds

¹⁴ K. A. Svensson: *Vilhelm Ekelund i samtal och brev*. Lund 1958, S. 39.

¹⁵ Eine (vielleicht auch von Ekelund selbst stammende, aber quellenmäßig nicht nachgewiesene) Charakterisierung seines Weges in dieser Zeit lautet: „Flamset, tramset, flärden, reklamen, moderna mötte en gång en man med misstänksamt stickande ögon och anlag för vrede och höga ideal. Idealet blev sa småningom att *icke* ge vika för vreden. Men lätt var det inte.“ (zitiert in *Svensk litteratur-tidskrift* [1973] / ii, S. 33)

¹⁶ Vgl. Tor Bonnier: „Vilhelm Ekelund och hans förläggare“, *BLM* 23 (1954), S. 269-275.

¹⁷ *Den svenska litteraturhistorien*. Stockholm 1996, S. 389.

¹⁸ Abgedruckt in *Värderingar*. Stockholm 1937, S. 186-192.

Denken und Handeln bestimmenden Urbildern gesprochen, die nicht sekundäre Symbole, sondern primäre Kräfte waren:

Ekelund måste på ett mycket tidigt stadium ha upplevat vissa fenomen: 'gossen', 'trädet', 'havet', även 'slätten', 'lunden', 'ljuset' med en så het förälskelse, med en så ren entusiasm, att de blivit bestämmande för hela hans liv och stannat inom honom som eviga idéer. (S. 188f.)

Nicht nur Natur-, sondern auch Literatureindrücke, darunter diejenigen seiner entscheidenden Berliner Jahre, haben einen solchen Verwandlungsprozess erlebt. Ob dieser den Werken oder Autoren gerecht wird – wenige würden z.B. Platen heute eine so hervorragende Stellung einräumen –, darum geht es nicht. Es war ein egozentrisches Lesen, aber auch ein Lesen von seltener Intensität und Aneignungskraft. Ekelunds Leistung ist es, seine Eindrücke so formuliert zu haben, dass sie heute noch fesseln und den Leser möglicherweise zurücksenden zu den Dichtern und Schriftstellern, die sie ausgelöst haben. Insofern haben sie das Potential, einen Bereich der deutschen Literatur, der seine Weltgeltung weitgehend verloren hat, ins Bewusstsein zurückzurufen und zu neuer Auseinandersetzung damit – und mit Ekelunds Umgang mit diesen Texten – anzuregen.

